

Im Knaur Taschenbuch Verlag sind bereits folgende Bücher der Autoren erschienen:

Die Wanderhure
Die Kastellanin
Das Vermächtnis der Wanderhure
Die Tochter der Wanderhure
Töchter der Sünde
Die Rache der Wanderhure
Die Goldhändlerin
Die Kastratin
Die Tatarin
Die Löwin
Die Pilgerin
Die Feuerbraut
Die Rose von Asturien
Die Ketzerbraut
Feuertochter
Dezembersturm
Aprilgewitter
Juli Regen
Das goldene Ufer

Band 3 und 4 der Auswanderersaga werden im Frühjahr 2015 bzw. im Frühjahr 2016 erscheinen.

Im Knaur HC ist erschienen:
Flammen des Himmels

Über die Autoren:

Hinter dem Namen Iny Lorentz verbirgt sich ein Münchner Autorenpaar, dessen erster historischer Roman *Die Kastratin* die Leser auf Anhieb begeisterte. Mit der *Wanderhure* gelang ihnen der Durchbruch; der Roman erreichte ein Millionenpublikum. Seither folgt Bestseller auf Bestseller. Die Romane von Iny Lorentz wurden in zahlreiche Länder verkauft. Die Verfilmungen ihrer *Wanderhuren*-Romane haben Millionen Fernsehzuschauer begeistert.

Besuchen Sie auch die Homepage der Autoren:
www.inys-und-elmars-romane.de

INY LORENTZ

Der weiße Stern

Roman

KNAUR 

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de**



Originalausgabe April 2014

Knaur Taschenbuch

© 2014 Knaur Taschenbuch

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Regine Weisbrod

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: Wooded river landscape with a cottage and a horse
drawn cart, Watts, Frederick Waters (1800–62) / Roy Miles Fine Paintings /

The Bridgeman Art Library; © Richard Jenkins

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-51170-1

2 4 5 3 1

Der weiße Stern

ERSTER THEIL



Der Komantsche

1.

Mexiko, Bundesstaat Coahuila y Tejas im Jahr 1830 am Rio Colorado.

Die beiden Reiter auf der Anhöhe wirkten wie Standbilder. Selbst ihre gescheckten Pferde regten kein Schwanzhaar, um die Stechmücken zu vertreiben. Walther Fichtner spürte, wie ihm die Hände feucht wurden. Er empfand es wie ein lautloses Duell um die Frage, wer als Erster die Nerven verlor und zur Waffe griff. Seiner Büchse war er sicher, doch er verfügte nur über einen mit einer Kugel geladenen Lauf. Damit konnte er einen der beiden Indianer niederschließen. Für den zweiten, mit Schrot gefüllten Lauf waren die beiden Reiter zu weit entfernt – zudem standen sie zwischen ihm und seiner Farm. Gisela hielt sich dort allein auf, da er seinen Knecht zu Diego Jemelins Hacienda geschickt hatte, um Eisennägel zu besorgen. Seine drei Viehhirten bewachten die Herde und würden zwar seinen Schuss hören, aber niemals rechtzeitig das Haus erreichen, um seiner Frau beistehen zu können.

Nach diesen Überlegungen legte Walther seine Büchse so über die Schulter, dass die Indianer nicht fürchten mussten, er wolle sofort schießen, und ging auf sie zu. Dabei versuchte er, der Angst Herr zu werden, sie könnten ihre Pferde antreiben und zum Farmhaus reiten. Denn so schnell er auch rannte, er würde zu spät kommen.

Zu seiner Erleichterung machten die beiden keine Anstalten, ihren Platz zu verlassen. Sie hielten zwar ihre Bögen in der Hand, zielten aber nicht auf ihn. Dies wertete er als gutes Zeichen. Während er den Hang hochstieg, rief er sich in Erinnerung, was er über die Eingeborenen dieser Gegend wusste. Viel war es nicht. Seine mexikanischen Freunde teilten diese in zwei Gruppen ein, in jene Indios, die sich ihnen angepasst hatten und in ihren Dörfern lebten, und die Wilden, deren größte Freude es angeblich war, einem Mexikaner einen Pfeil in den Leib zu schießen. Die beiden Indianer vor ihm gehörten zur letzteren Gruppe.

Etwa zehn Schritte von ihnen entfernt hielt Walther an und hob die Rechte zum Friedensgruß. »*Buenos días!*«, sagte er. Der Jüngere der beiden Reiter, ein untersetzter, kräftiger Mann mit rabenschwarzem Haar, in dem zwei Adlerfedern steckten, musterte ihn von oben herab. »Du Mann aus dem Norden?«

Walther wusste, dass Männer aus den Vereinigten Staaten, von denen bereits etliche in Tejas siedelten, von den Mexikanern nicht gerne gesehen wurden, und auch dieser Indianer schien sie nicht zu mögen.

»Nein!«, antwortete er. »Ich bin über das große Wasser gekommen und habe von der mexikanischen Regierung dieses Land hier erhalten, um es zu bebauen.«

Der Indianer musterte ihn grimmig. »Ich Po'ha-bet'chy vom Volk der Nemene. Ich kämpfe gegen weiße Männer aus Norden. Ich nehme deinen Skalp!«

»Was hast du davon?«, fragte Walther angespannt. »Ich habe dir nichts getan.«

Po'ha-bet'chy warf einen Blick auf Walthers Büchse. Es war eine für diese Gegend ungewöhnliche Waffe mit zwei Läufen unterschiedlichen Kalibers und feinen Gravuren auf den Me-

tallbeschlägen. Graf Renitz hatte sie vor mehr als dreißig Jahren Walthers Vater zur Hochzeit geschenkt. Später hatte Holger Stoppel sie benützt, bis sie schließlich in Walthers Hände gelangt war. Einst gemacht, um in deutschen Forsten Wild zu schießen, erfüllte sie nun in der Wildnis von Tejas ihre Dienste.

»Du schönes Gewehr«, sagte der Nemene. »Du zeigen!« Damit brachte er Walther in die Klemme. Wenn er dem Indianer die Büchse gab, war er selbst waffenlos und ein leichtes Opfer. Weigerte er sich jedoch, zeigte er, dass er dem anderen misstraute. Tausend Gedanken schossen ihm durch den Kopf, während er langsam auf den Reiter zutrat und ihm schließlich die Büchse hochreichte.

»Hier! Sie stammt aus der Stadt Suhl in Thüringen. Dort leben die besten Büchsenmacher Deutschlands.«

Die drei Begriffe sagten Po'ha-bet'chy nichts, aber die Waffe gefiel ihm. Er musterte den eingravierten Hirsch auf dem Beschlag und die unbekanntenen Schriftzüge. Danach roch er an den Mündungen der beiden so unterschiedlichen Läufe. Kurz legte er die Waffe auf Walther an und lachte, als dieser zurückzuckte.

»Gutes Gewehr. Will schießen!« Noch während er es sagte, entdeckte er ein Kaninchen, das knappe hundert Schritt entfernt aus seinem Bau herauskam. Er zielte darauf und drückte ab. Der Schuss knallte, und noch während das Kaninchen sich überschlug und liegen blieb, stoben mehrere Präriehühner aus einem Gebüsch auf. Aus einem Reflex heraus feuerte Po'ha-bet'chy darauf und sah staunend, wie bei zweien davon Federn davonwirbelten und sie zu Boden stürzten.

»Hol die Tiere, Ta'by-to'savit«, sagte er in seiner Sprache zu seinem Gefährten. Dieser jagte im Galopp zu der Stelle, an der das Kaninchen lag, beugte sich im Vorbeireiten nieder

und hob es mit einem schrillen Ruf auf. Ebenso verfuhr er mit den beiden Präriehühnern.

Walther sah staunend zu. Einen so geschickten Reiter hatte er noch nie gesehen.

Unterdessen betrachtete Po'ha-bet'chy nachdenklich die Büchse. Die Waffe war gut, und er hätte sie gerne gehabt. Dann aber schüttelte er den Kopf und gab sie Walther zurück.

»Du kein Mann aus dem Norden. Sonst Gewehr du mir nicht gegeben. Haben du Salz?«

»Ja, auf meiner Farm«, antwortete Walther zögernd.

Es drängte ihn, die Büchse wieder zu laden, um sich nicht länger wehrlos zu fühlen. Doch um den beiden Nemene keinen Grund zum Misstrauen zu geben, ließ er sich dabei Zeit und zeigte Po'ha-bet'chy die kleinen Schrotkugeln. Dieser nahm eine in die Hand und schüttelte ungläubig den Kopf.

»Präriehühner weit weg. Kein Gewehr mit vielen kleinen Kugeln so weit schießen!«

»Du hast es doch selbst erlebt. Oder sehe nur ich die beiden Vögel, die dein Freund in der Hand hält?«, antwortete Walther lächelnd.

Po'ha-bet'chy forderte seinen Begleiter auf, ihm die Präriehühner zu geben, und sah nun selbst, dass jedes davon von mehreren Schrotkugeln getroffen worden war. »Das besonderes Gewehr«, sagte er staunend und wies dann in Richtung der Farm. »Jetzt Salz holen!«

Es gefiel Walther wenig, dass die Nemene zur Farm wollten. Um sie daran zu hindern, hätte er sie jedoch über den Haufen schießen müssen, und das wollte er nicht.

»Es ist nicht weit«, sagte er und schritt neben Po'ha-bet'chys Schecken her.